

Wort des Bischofs – 24.Oktober 2019

Inhalt

1. Wolke und Feuersäule.....	2
2. Haltung zeigen	3
3. Evaluation des Reformprozesses – Kirche als lernende Organisation	4
4. Gedenken an 30 Jahre Friedliche Revolution – Zwischen 9. Oktober und 9. November.....	6
5. Unsere Partner in Polen – Brückenbauen in spannungsreichen Zeiten.....	7
6. Halle – Die akute Gefährdung durch rechten Terrorismus	7
7. Geflüchtete integrieren – und aus Seenot retten	9
8. „Dialog wagen – Zusammenleben gestalten“	10
9. Wolke und Feuersäule - Gott geht voran	11
Anhang: Rückmeldungen zum Synodentext „Haltung zeigen“	13

1. Wolke und Feuersäule

Als nun der Pharao das Volk hatte ziehen lassen, führte sie Gott nicht den Weg durch das Land der Philister, der am nächsten war... (Er) ließ ... das Volk einen Umweg machen, den Weg durch die Wüste zum Schilfmeer. ... So zogen sie aus von Sukkot und lagerten sich in Etam am Rande der Wüste. Und der Herr zog vor ihnen her, am Tage in einer Wolkensäule, um sie den rechten Weg zu führen, und bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten, damit sie Tag und Nacht wandern konnten. Niemals wich die Wolkensäule von dem Volk bei Tage noch die Feuersäule bei Nacht. (Exodus 13, 17-22 i.A.)

Der erste Schritt war gemacht. Erschöpft ließen sie sich nieder. Kaum zu glauben, dass sie es geschafft hatten. Nie wieder Steine schleppen. Nie wieder sich demütigen lassen. Nie wieder so fremdbestimmt sein. Sie hatten Ägypten hinter sich gelassen. Niemand wusste, was jetzt kommen würde, aber der erste Schritt war getan. Der Schritt in die Freiheit.

Und dann halten sie Rast in Etam. Auf der Karte ist Etam heute nicht mehr zu lokalisieren. Aber als Station im Leben von Menschen gibt es Etam heute immer noch. Auch für uns. Dort wo wir uns eine Rast gönnen, einen Einschnitt, einen Ort und eine Zeit um zurückzuschauen, inne zu halten und wieder neu innerlich frei zu werden für das, was kommt. Etam ist dort, wo ich mir dies, wo wir uns dies gönnen.

Und dann dieses schöne Bild: Gott zieht voran, des Tags in einer Wolkensäule, des Nachts in einer Feuersäule. Es sind uralte Bilder der Gegenwart Gottes: Wolken und Feuer. In der Wüste überstrahlen sie alles. Und zugleich sind sie nicht statisch, eigentlich auch nicht verlässlich. Wer den Wolken hinterher schaut, sieht, wie sie sich verändern, ihre Form verwandeln, sich auch auflösen.

Doch nicht das Phänomen ist interessant, sondern die Tatsache, dass die wandernden Menschen in diesen Phänomenen Gottes Gegenwart gesehen und gespürt haben. Sie konnten die Zeichen deuten: Gott ist mit uns und er zieht uns voran ins gelobte Land. Und so ist für uns auch nicht die Frage interessant, was ein Zeichen für Gottes Gegenwart ist, sondern, was uns zum Zeichen wird. Worin erkennen wir, auf dem Weg der Freiheit, der Erlösung, der guten Zukunft zu sein?

Um die Gotteszeichen in der Gegenwart zu erkennen, brauchen wir den Blick zurück. Wir brauchen die Erinnerung an das, was uns von diesem Gott an Gutem widerfahren ist. Oft erkennen wir, was gut für uns war, erst im Rückblick. Deshalb schauen wir zurück. Erinnern die Geschichte der Befreiung aus der Gefangenschaft. Immer wieder. Erinnern die Bilder, in denen er uns voran zieht, in Wolken, Feuer, im Stern. Erinnern die Zeichen seiner Gegenwart, Brot und Wein. Erinnern sein Versprechen: Ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende.

Die Landessynode, zu der wir in diesen Tagen versammelt sind, hat Etam-Charakter. Wir werden auf eine Wegstrecke zurückschauen, beim Thema Evaluation des Reformprozesses, und wir versuchen zu entdecken, welche befreienden Erfahrungen wir dabei machen konnten. Wir werden an einem Runden Tisch von Erfahrungen der vergangenen 30 Jahre hören, Erfahrungen der Friedlichen Revolution und der Lebens Epoche, die darauf folgte. Wir werden hören, wie weit wir gekommen sind mit unserem Nachdenken über das Abendmahl und seine Gestaltung in unserer Kirche und was der Stand der Diskussion zum Thema Ordination von Prädikantinnen und Prädikanten ist. Wir treffen aber selbst-

verständlich, wie auf jeder Synodaltagung, auch Entscheidungen, die zukunftsweisend sind: die wichtige Wahl in das Propstamt, der Umgang mit unseren Immobilien, die Perspektive für unser Intranet. Und es geht um die Berufung einer Arbeitsgruppe, die die Priorisierung von Handlungsfeldern für die Synode vorberaten soll, eine Herausforderung, die unsere Kirche in den nächsten Jahren zunehmend beschäftigen wird.

Sie lagerten in Etam und machten sich dann wieder auf den Weg. Und Gott ging ihnen voran in einer Wolkensäule am Tag und einer Feuersäule in der Nacht. Dass unsere Kirche im Hellen und im Dunkeln, die Zeichen Gottes recht deuten möge, dass wir nicht einfach loslaufen, sondern aufmerksam und realistisch analysieren, was unsere Herausforderungen sind, die Möglichkeiten abwägen und mit einer geistlichen Grundhaltung Entscheidungen treffen, die wir vor Gott und den Menschen verantworten können – darauf kommt es an.

2. Haltung zeigen

Um geistliche Vergewisserung ging es auf der Frühjahrssynode. Nach Vorarbeit durch den Ausschuss für Theologie, Liturgie und Kirchenmusik haben wir über das Papier „Haltung zeigen“ diskutiert und es auf den Weg gegeben. Wir haben uns über unseren aktuellen Auftrag vergewissert: Als Teil der Gesellschaft zeigt Kirche Haltung in den Fragen der sozialen Gerechtigkeit, im Miteinander in Vielfalt und im Ringen um die Wahrheit. Die EKBO stellt sich klar und entschieden gegen jede Form von Diskriminierung und Ausgrenzung, gegen menschenverachtendes Handeln und jegliche Infragestellung demokratischer Grundlagen. Bevor das Papier auf der Synode verabschiedet wurde, hat der Kirchenkreis Prignitz es um einen Text erweitert, der zur Bewahrung der Schöpfung aufruft, weil auch dies eine Aufgabe ist, die uns als Kirche unmittelbar angeht. Dankbar erkennen wir gerade jetzt, dass die Jugend in der „Fridays for future“-Bewegung diese Herausforderung mit viel Elan bewusst macht. Wir lassen uns gerne zu den Aktivitäten der Jugendlichen mit einladen und unterstützen sie. Es ist aber auch gut, dass die Jugendlichen ein eigenes Profil für ihr Engagement entwickeln. Dieses Privileg sollte ihnen nicht bestritten werden.

Der Synode war es wichtig, dass das Papier „Haltung zeigen“ als Anfang verstanden wird, als Einladung zum Gespräch, zu einem Prozess der Selbstklärung auf den verschiedenen Ebenen unserer Kirche. Was ist daraus geworden? Das Papier wurde von unserer Präses Sigrun Neuwerth als Broschüre oder digital als pdf-Datei an alle Gemeinden und diakonische Einrichtungen verschickt, mit der Bitte, die Diskussion, die auf der Synode begonnen wurde, weiterzuführen, und es wurde prominent auf der Homepage der EKBO präsentiert. Im Laufe der vergangenen Monate gab es verschiedene Rückmeldungen. Ich nenne einige Beispiele. Ausführlicher können Sie sich im Anhang informieren.

So wurde im Kirchenkreis Berlin Nord-Ost zu einem Werkstatt-Abend eingeladen. Es wurden Angebote entwickelt, um es den Gemeinden zu erleichtern, einen Themen-Abend zum Papier anzubieten. Die Mitglieder des Kreiskirchenrates beschäftigten sich mit dem Papier während eines Klausurwochenendes. Auch die Referent*innenrunde des Kirchenkreises wird einen halben Klausurtag gestalten, in dessen Mittelpunkt „Haltung zeigen“ steht.

Der Kirchenkreis Neukölln widmete eine ganze Ausgabe der Kirchenkreis-Zeitung dem Thema. Von

verschiedenen Seiten wurde darin das Thema beleuchtet.

Zu einem Gesprächsabend zu dem Thema wurde im Kreiskirchenrat des Kirchenkreises Oderland-Spree eingeladen. Die Thesen des Papiers wurden als „Glaubensaussagen“ zu Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Inklusivität verstanden und erhielten große Zustimmung.

Pfarrer Martin Germer hat in der Gedächtniskirche zu einer Diskussionsveranstaltung eingeladen.

Eine ausführliche Stellungnahme zum Papier schickte uns auch der Männertreff der Berliner Gemeinde „Zur Heimat“. Er sieht weitere Herausforderungen, bei denen Kirche in der Pflicht ist. So fordert er, dass Kirche sich aktiv und laut in gesellschaftliche Debatten einbringt. Das nachdrückliche Eintreten für den Frieden fehle im Papier, heißt es weiter. Und die Kirche solle Sprachrohr der Alten sein, die ausgegrenzt und nicht wertgeschätzt würden in unserer Gesellschaft.

Aber es gab auch Einzelpersonen, die sich meldeten:

Ein Votum zum Beispiel formuliert den Wunsch, dass die Gemeinden sich selbst verpflichten, die Vermietung von gemeindeeigenem Wohnraum unter sozialen Gesichtspunkten vorzunehmen. Ein anderes Votum vertritt die Ansicht, „Haltung zeigen“ würde auch bedeuten, gegenüber den zu uns kommenden Muslimen die befreiende Botschaft Jesu Christi zu verkünden und uns vor die bedrohten Christen zu stellen, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden.

Diese Beispiele zeigen, dass das Papier „Haltung zeigen“ gut geeignet ist, Gespräche anzuregen. Ich könnte mir vorstellen, dass für die neu gewählten Gemeindegemeinderäte, die ja immer eine Zeit brauchen, um sich selbst zu konstituieren, einen Arbeitsstil und ein gemeinsames Selbstverständnis zu finden, eine Beschäftigung mit diesem Synodenpapier ein guter Einstieg in das Gespräch darüber wäre, welche gesellschaftliche Aufgabe die jeweilige Gemeinde in der aktuellen Situation haben kann und soll.

3. Evaluation des Reformprozesses – Kirche als lernende Organisation

„'Salz der Erde' – Leitfaden für die nächsten 10 Jahre?“. Dieses Thema war mir gestellt worden, als ich am 22. März 2009 in St. Marien am Alexanderplatz nach dem Vorstellungsgottesdienst im Rahmen des Bischofswahlverfahrens einen Vortrag zu halten hatte. „Kann dieses Papier leisten, was es verspricht? Könnte ich es mir als Bischof zu Eigen machen, für die 10jährige Amtsperiode?“, so habe ich damals den Vorstellungsvortrag begonnen. Und mein Fazit lautete: „Das Papier 'Salz der Erde' macht neugierig, zu entdecken, wie die EKBO wirklich ist, und wo sie im Moment steht. Und um Ihre Frage genau zu beantworten: Ja, 'Salz der Erde' ist ein Leitfaden für die nächsten zehn Jahre. Es muss aber *erstens* flankiert werden durch theologische Arbeit und geistliches Leben, *zweitens* als *ein* Faktor in einem weitreichenden Veränderungsprozess gewertet und *drittens* in seiner thematischen Begrenztheit gesehen werden.“

Inzwischen weiß ich, wie die EKBO wirklich ist, auch über das Reformpapier „Salz der Erde“ hinaus. Und was aus dem Projekt „Salz der Erde“ geworden ist, das wollen wir unter TOP 4 heute Nachmittag

näher anschauen, um dann das Kapitel „Salz der Erde“ abzuschließen. Denn zum Wesen eines Projektes gehört es, dass es einen Anfang und ein Ende hat.

Einen Reformprozess in einem so komplexen System wie einer Kirche kann man nicht eindeutig evaluieren, nicht in dem Sinne, dass genau festgestellt werden könnte, welcher Impuls, welche Maßnahme zu welchem konkreten Ergebnis geführt hat. Und vor allem, das war ein wesentlicher Lernschritt, von kirchenleitender Ebene gesetzte Impulse garantieren noch keinesfalls, dass Veränderungen im Sinne dieser Impulse tatsächlich wirksam werden. Deshalb gab es im Reformprozess verschiedene Befragungen, um möglichst viele Erkenntnisse und Impulse aufzunehmen. Daraus sind die Zehn Thesen entstanden „begabt leben – mutig verändern“, die – so hat es die Evaluation gezeigt – als ein „positives Grundrauschen“ in unserer Kirche erlebt werden, als ein Gemeinschaftsgefühl, miteinander unterwegs zu sein. Die konkreten Ideen aber entstehen jeweils in den Kontexten der kirchlichen Arbeit selbst. Unsere Kirche funktioniert also eher wie ein Netzwerk, nicht wie ein Unternehmen, das von einer Gesamtleitungsebene gesteuert wird. In einem Netzwerk werden Entwicklungen durch unterschiedliche Ideen, an unterschiedlichen Orten, auf den unterschiedlichen Ebenen angestoßen.

Deshalb haben wir die Fragestellung der Evaluation so gefasst: Was haben wir gelernt? Was unterstützt positive, innovative Veränderungen in unserer Kirche? Was hindert sie? Unter welchen Voraussetzungen gelingen sie? Und der Gesamthorizont der Fragestellung lautet: Was braucht die EKBO, um weiterhin eine lernende Organisation zu bleiben? Eine Organisation kann nicht ständig in einem Reformprozess sein. Aber sie kann insgesamt eine lernende Organisation sein. Und das bedeutet, eine Organisation, die ständig bereit und in der Lage ist, sich auf sich verändernde Bedingungen und Herausforderungen einzustellen, die erfolgreiche, neue Ideen aufnimmt und in ihre Praxis einfügt und die auch den Mut hat, Ideen, Projekte, Traditionen, die sich überlebt haben, in Würde zu beenden.

Dieses Selbstverständnis steht uns als reformatorische Kirche meines Erachtens gut zu Gesicht. Das bedeutet nicht, sich selbst ständig unter Reformdruck zu setzen. Sondern das bedeutet vor allem, zu kommunizieren, über die Ebenen der Kirche hinweg und über regionale Grenzen hinweg, Ideen und Erfahrungen auszutauschen, aber auch Herausforderungen gemeinsam zu tragen und in all dem voneinander zu lernen.

Dieses Verständnis fügt sich gut ein in die Geschichte unserer Kirche, besonders in die Erfahrungstradition der Evangelischen Kirche in der DDR. Als sich die DDR als sozialistische Gesellschaft konstituierte und etablierte, wurde in der Evangelischen Kirche sehr schnell deutlich, dass dies das Ende der gewohnten Volkskirche war. Wie aber konnte man weiter als Kirche leben? Heinz-Joachim Lohmann von der Evangelischen Akademie hat im August ein Fachgespräch anlässlich der Erinnerung an 50 Jahre „Bund der Evangelischen Kirchen in der DDR“ einberufen, an dem Akteure von damals und heute zusammengekommen sind. Sie haben, so finde ich, recht gut herausgearbeitet, dass wir heute, um eine lernende Organisation zu sein und zu bleiben, auch noch einiges von den Erfahrungen der Kirche in der DDR lernen können. Ich zitiere aus dem Ergebnis der Arbeitsgruppe:

„Die Begriffe „Lerngemeinschaft“ und „Zeugnis- und Dienstgemeinschaft“ kennzeichneten den inneren Umgang miteinander. Früh war klar, dass der innere Zusammenhalt gestärkt und das Wissen und Verständnis aller Kirchenmitglieder über die eigenen Grundlagen gefördert werden musste. So wurden die fünfziger bis siebziger Jahre die Zeit der Gemeindegemeinschaften..... Den Bund

der Kirchen in der DDR als Lerngemeinschaft kennzeichnet der gemeinsame Wille, die sich verändernde Situation aktiv zu gestalten und Lösungen zu finden für die Herausforderungen der Zeit.“

Gerade weil die EKBO auf Zeiten zugeht, in denen nach Prioritäten und deshalb auch nach Posterioritäten gefragt werden muss – in denen also gefragt werden muss: Worauf konzentrieren wir uns? Und was können und müssen wir aufgeben? – ist es meiner Auffassung nach lebenswichtig, dass die nächste Phase des Weges nicht nur geprägt wird von dem Ringen um die Verteilung von Ressourcen. Mindestens mit demselben Elan muss weiter um kreative neue Ideen gerungen werden. Es wäre sehr deprimierend, wenn die Gespräche in der EKBO sich bald nur noch um die Frage drehen würden, wer muss was wie und wann einsparen. Ich halte es deshalb für lebenswichtig für unsere Kirche, dass der Austausch über innovative Ideen, den wir in den letzten Jahren beglückend erlebt haben, mitgenommen wird auf den Weg in die Zukunft.

4. Gedenken an 30 Jahre Friedliche Revolution – Zwischen 9. Oktober und 9. November

In der Gethsemanekirche im Prenzlauer Berg wurde zur Zeit der Friedlichen Revolution gewacht und für die inhaftierten Bürgerrechtler gebetet. Am 9. Oktober haben wir dort eine eindrucksvolle Gedenkandacht gehalten, in der Erinnerung an den 9. Oktober vor 30 Jahren.

Der 9. Oktober 1989 markierte den Sieg der Demokratiebewegung in der DDR über das Unrechtsregime der SED. In Leipzig trauten sich am 9. Oktober 1989 70.000 Menschen auf die Straße. In der Berliner Gethsemanekirche gab es eine Mahnwache für die zu Unrecht inhaftierten Bürgerrechtlerinnen und Bürgerrechtler. So viele Menschen setzten dem Regime ihre Vorstellungen von Freiheit und Demokratie entgegen, dass niemand mehr gegen sie vorging, vorgehen konnte: friedlicher Protest mit Kerzen, der Ruf „Keine Gewalt“. Anders als auf dem Platz des Himmlischen Friedens in Peking im Juni 1989 verzichtete die Regierung der DDR auf eine gewaltsame Niederschlagung. Danach war die Angst gebrochen. Immer offener und immer deutlicher wurden Reformen eingefordert. Es war ein Sieg. Ein Sieg der Gewaltlosigkeit über die Gewalt. Ein Sieg der Demokratiebewegung über die Diktatur. Ein Sieg der Bürgerinnen und Bürger über die Funktionäre.

Mit Lesungen und Filmausschnitten haben wir am 9. Oktober die Zeit der Friedlichen Revolution präsentiert. Jugendliche waren interviewt worden, und ihre Statements wurden von jungen Schauspielschüler*innen vorgetragen. Es wurde Fürbitte gehalten, und es wurden Kerzen hinausgetragen und vor die Erinnerungsplakate für Inhaftierte gestellt. Angela Merkel hatte sich dazu angesagt und war dabei, ganz einfach als Teilnehmerin, weil sie auch vor 30 Jahren dabei war. Damals wohnte sie in der Schönhauser Allee und war in der Gethsemane-Gemeinde Mitglied.

„Glaube – Liebe – Revolution“ – Unter diesen Titel haben wir insgesamt das Gedenken an die Friedliche Revolution vor 30 Jahren gestellt. Das Gedenken an den 9. November, den Tag, an dem die Mauer geöffnet wurde, steht noch vor uns. Eine Vielfalt von Veranstaltungen werden im Bereich unserer Kirche stattfinden.

Noch vor fünf Jahren, zum 25jährigen Jubiläum des Mauerfalls, stand die Freude über die gewonnene Freiheit im Zentrum der öffentlichen Feierlichkeiten. In diesem Jahre sind viele nachdenklicher geworden. Die Verluste nach 1989 stehen stärker im Fokus. Nicht nur der Sieg will gefeiert werden.

Auch die existentiellen Krisen müssen angeschaut werden. Viele Menschen haben gelitten, weil ihre Betriebe geschlossen wurden, weil sie von Westdeutschen über den Tisch gezogen wurden und weil die politischen Ideen eines demokratischen Sozialismus von den vielen, die die D-Mark wollten, nicht gewählt wurden.

Mit einem runden Tisch, der durch die Kirche wandert, geben wir symbolisch und ganz real die Möglichkeit, ins Gespräch zu kommen. Auch auf der Synode wird der Tisch zu Gast sein.

5. Unsere Partner in Polen – Brückenbauen in spannungsreichen Zeiten

Sehr erfreulich ist, dass die Partnerschaften zu unseren polnischen Geschwistern in letzter Zeit intensiviert worden sind.

Ein großes Ereignis war das Gedenken an den Beginn des Zweiten Weltkrieges, den Überfall der Deutschen Wehrmacht auf Polen. Eine ganze Reihe von Veranstaltungen haben stattgefunden: Ein Gottesdienst in Warschau mit Präses Annette Kurschus, der EKD-Beauftragten für Polen; ein Fernsehgottesdienst in Frankfurt/Oder mit dem Ratsvorsitzenden; ein Gedenkgottesdienst im Berliner Dom, bei dem eine neue Partnerschaft zwischen Domgemeinde und der Warschauer Trinitatisgemeinde geschlossen wurde. Die Trinitatiskirche in Warschau war schon im September 1939 von deutschen Bombern zerstört worden. Dieser Gottesdienst im Berliner Dom, an dem eine Delegation aus Polen mit Bischof Samiec teilgenommen hat, wurde auch von der Politik als der Ort ausgesucht, an dem – im Anschluss an den geistlichen Teil der Feier – Reden unseres Parlamentspräsidenten Wolfgang Schäuble und der Sejmmarschallin der Republik Polen Elzabeta Witek gehalten wurden.

Besonders erfreulich ist, dass nun erstmalig ein Treffen aller Bischöfe und einer Bischöfin (unserer Generalsuperintendentin Theresa Rinecker), katholische und evangelische, die entlang von Oder und Neiße, diesseits und jenseits der Grenze, ihren Dienst tun, am 15. Oktober stattgefunden hat. Eine Verstärkung dieser ökumenischen Treffen ist geplant. Eine Arbeitsgruppe soll jetzt profilieren, um welche Themen und welche gemeinsamen Aufgaben es gehen kann.

Es ist in meinen Augen ein wirklicher Lichtblick, dass unter uns Christen aus Polen und Deutschland die gemeinsame Überzeugung stark ist: Wir schreiben die Versöhnungsgeschichte weiter, auch und gerade in Zeiten eines neu aufflammenden Nationalismus.

6. Halle – Die akute Gefährdung durch rechten Terrorismus

Am gleichen Tag, als wir in Gethsemane die „Nacht der Lichter“ gefeiert haben, fand mittags der Anschlag in Halle statt: eine neue Qualität von rechtsextremem Terror gegen Juden, aber in gleicher Weise generell gegen die Menschlichkeit. Wir haben abends in Gethsemane der beiden Opfer gedacht und der jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger, deren Unsicherheitsgefühl und Angst, aber auch deren reale Bedrohung stetig zunimmt. Am Sonntag, 13. Oktober wurde dann vom Bündnis „unteilbar“, genau ein Jahr nach der riesigen Demonstration des Bündnisses, speziell gegen Antisemitismus das Wort erhoben. Hier die wenigen Sätze meines kurzen Statements anlässlich dieser Kundgebung:

Der Anschlag von Halle war ein schreckliches Fanal. Ein Massaker wurde geplant, Menschen ermordet. Diese Terrortat hat deutlich gemacht, dass gutgemeinte Worte der Betroffenheit jetzt nicht mehr ausreichen, um Antisemitismus zu bekämpfen.

Der Terrorist war eindeutig von rechtsextremen Verschwörungsphantasien motiviert, die bis in die Funktionärssebene der AfD hinein verbreitet werden. Es reicht deshalb nicht mehr, „nie wieder“ zu rufen. Der Verfassungsschutz und die Sicherheitskräfte müssen wesentlich konsequenter gegen rechte Netzwerke und rechtspopulistische Funktionäre vorgehen, die erwiesenermaßen verfassungsfeindliche Thesen verbreiten. Und auch wir in den Kirchen dürfen nicht nachlassen, die christlichen Werte gegen Menschenfeindlichkeit zu verteidigen.

Nie wieder! Ja, nie wieder dürfen rechte Hetzparolen und Verschwörungstheorien, Menschenverachtung und völkischer Hass in unserem Land verharmlost werden! Nie wieder dürfen wir zulassen, dass ein solcher Nährboden für Gewalt und Terror verbreitet wird!

Ich habe diese Worte sehr bewusst formuliert, denn ich hatte einen Tag vor dem Attentat an einer Konferenz der neuen Justizministerin Christine Lambrecht teilgenommen zu dem Thema: "Die Würde des Menschen ist #unantastbar. Justiz und Gesellschaft gegen rechte Gewalt". Dort wurde sehr eindrücklich dargelegt, wie akut die Gefahr des rechten Terrors zurzeit ist. Es waren Bürgermeister und Landräte aus ganz Deutschland eingeladen, die berichtet haben, wie stark sie bedroht werden.

Der Rechtsextremismusforscher Prof. Hajo Funke hat auf der Konferenz der Justizministerin einen analytischen Vortrag gehalten, in dem er deutlich gemacht hat, dass seit den Demonstrationen von Chemnitz im August 2018 klar ist, dass die AfD sich nicht scheut, gemeinsame Sache mit den Rechtsextremen zu machen. Das ermutigt die rechten Netzwerke, zu Gewalttaten aufzurufen. Aktuell, im Vorfeld der Wahl in Thüringen werden jetzt Politiker wieder neu mit Morddrohungen bedrängt.

Die Justizministerin hatte schon am 8. Oktober dargelegt: Es muss sehr viel entschiedener gegen den rechts motivierten Hass vorgegangen werden, besonders auch im Netz. Sie nannte es *Verbalterroris-mus*, durch den die Gewalttaten vorbereitet werden. Die Demokraten, so ihr Anliegen, müssen sehr viel wehrhafter werden. Und diese Erkenntnis ist keineswegs parteipolitisch motiviert. Viele Politiker unterschiedlicher Parteien haben nach Halle erstmals offen die Tatsache benannt, dass durch die Hetze der AfD bis in die Parlamente hinein, die gesellschaftliche Verrohung bewirkt wird. Dort sind die geistigen Brandstifter, so hat es der CSU-Innenminister von Bayern, Joachim Herrmann, auf den Punkt gebracht. Ich sage deshalb: Wer „Nie wieder!“ zur Gewalt gegen Juden in unserem Land sagt, muss ebenso deutlich sagen: „Nie wieder dürfen wir zulassen, dass der Nährboden für diese Gewalt bereit wird!“

Ich habe in meinem Brief an Josef Schuster, den Vorsitzenden des Zentralrats der Juden und an alle die jüdischen Gemeinden im Bereich der EKBO Folgendes geschrieben:

Ich wünsche mir sehr, dass dieses Attentat Ihre Gemeinden nicht daran zweifeln lässt, wie viele Menschen in unserem Land und in der evangelischen Kirche an Ihrer Seite stehen. Für uns als evangelische Kirche ist der Satz von Dietrich Bonhoeffer, „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“ eine nicht nur in die Geschichte unserer Kirche und unseres Landes gerichtete Aussage, sondern auch eine aktuell und bleibend verpflichtende Mahnung. Als evangelische Landeskirche werden wir uns weiter in unseren Gemeinden und in

die Gesellschaft hinein dafür einsetzen, dass dem Rechtsextremismus, dem Antisemitismus und der Menschenverachtung in unserer Gesellschaft nach allen Kräften gewehrt wird.

Ein Zeichen dafür, dass wir diese Haltung haben und leben, sind jetzt die Menschenketten, die vor Synagogen während der Synagogengottesdienste gebildet werden um zu zeigen: „Wir stellen uns schützend vor Euch, wenn Ir betet!“ So in Halle, so auch in Potsdam am Freitag 11. Oktober, aufgerufen durch Superintendentin Angelika Zädow, und vor der Synagoge in der Oranienburgerstraße, am vergangenen Sonntag, wo Propst Christian Stäblein gesprochen hat.

Dass wir es nicht nur bei solchen öffentlichen Symbolhandlungen belassen, will ich an zwei Punkten deutlich machen:

Als ich Rabbi Teichtal in seinem Bildungszentrum in Wilmersdorf besucht habe – Rabbi Teichtal ist der Rabbiner, der vor einiger Zeit beschimpft und bespuckt wurde, als er mit seinem Kind aus dem Synagogengottesdienst kam – da habe ich ihm unsere neue Broschüre „Amen“ überreicht, in der sehr anschaulich die Verbindung unseres christlichen Glaubens mit dem Judentum entfaltet wird. Ich habe ihm nicht nur *eine* Broschüre, sondern für seine Bildungsarbeit einen ganzen Karton voll geschenkt. Er hat sich überschwänglich gefreut, und er erzählt jedes Mal, wenn ich ihn treffe, wie begeistert er von diesem pädagogischen Werk ist, das er überall bekannt macht. Bildungsarbeit, da war ich mit ihm ganz einig, ist wesentlich, um Antisemitismus zu überwinden.

Und ein Zweites: Jüngst hat eine junge israelische Wissenschaftlerin aus Jerusalem, Frau Professorin Karma Ben Jochanan den Ruf auf die Stiftungsprofessur unseres Institutes für Kirche und Judentum angenommen. Damit ist der lange und nicht immer einfache Weg der Einrichtung dieser Stelle, die von den Gliedkirchen der EKD mit freiwilligen Zahlungen mit finanziert wird, zu einem guten Ziel gekommen. Ich habe Prof. Christoph Marksches, der sich sehr für die Stelle eingesetzt hat, gebeten, Frau Ben Jochanan in der Kirchenzeitung vom 9. November mit einem Artikel vorzustellen.

7. Geflüchtete integrieren – und aus Seenot retten

Einmal im Jahr lädt die Bundeskanzlerin zu einem Treffen ein mit den, wie es heißt „bei der Flüchtlingsaufnahme engagierten Verbänden und gesellschaftlichen Gruppen“. Am ersten Oktober hatte ich wieder Gelegenheit, daran teilzunehmen. Alle Bundesminister und -ministerinnen, die in ihrem Ressort mit Geflüchteten und deren Integration zu tun haben, waren anwesend, dazu alle gesellschaftlichen Institutionen und Gruppierungen, die für diese Themen engagiert sind: Sportverbände, Wohlfahrtsverbände, Industrie, Handwerk, Kirchen und viele mehr. Ungeachtet der schwierigen Situation der europäischen Flüchtlingspolitik, war die Analyse der Lage unisono so, dass die Integration der Geflüchteten wesentlich besser gelingt, als im Jahr 2015 absehbar war. Fast 400.000 Personen sind bereits in Beschäftigung; die Bundesagentur für Arbeit sieht die Aufnahme von Geflüchteten für den Arbeitsmarkt als „chancenorientierten Raum“; das Handwerk ist dringend auf den Zuzug von Fachkräften angewiesen, ebenso die Industrie. Hört man die Fachleute in dieser Weise berichten, wird einem die Verantwortungslosigkeit derer umso bewusster, die die Flüchtlingsthematik benutzen, um Angst zu schüren und Fremde als Sündenböcke zu instrumentalisieren. Anhalt an der realen Welt haben diese Hass- und Angstfantasien nicht. Das bedeutet nicht, dass es nicht reale Probleme bei der Integration von Menschen aus fremden Kulturkreisen gibt. Aber diese Probleme sind zu bewältigen, wenn der gute Wille besteht. Dass wir es schaffen, Geflüchtete zu integrieren, das ist heute nicht mehr nur eine mutige These, sondern inzwischen eine belegbare Aussage.

Natürlich kann diese gute Botschaft nicht darüber hinwegtrösten, dass die Herausforderung der hohen Zahlen von Flüchtlingen und Migranten als internationales Problem unbewältigt ist. Menschen verlassen ihre Heimat, weil sie ein sicheres, menschwürdiges Leben für sich selbst und ihre Familien in ihrem Ursprungsland nicht mehr erhoffen. Unsere evangelische Kirche ist hier umfassend engagiert. Das Engagement umfasst ein vielgestaltiges Zusammenspiel der Diakonie Katastrophenhilfe und Brot für die Welt, sowie der Evangelischen Entwicklungshilfe, um die Fluchtursachen zu bekämpfen und Menschen in Krisensituationen Unterstützung zu bieten. Das Retten von Flüchtlingen aus der Seenot im Mittelmeer gegen die Bekämpfung von Fluchtursachen auszuspielen, so als wollten diejenigen, die Menschen aus Seenot befreien, alle Menschen aus ihrer Heimat nach Europa locken, oder umgekehrt, als müssten diejenigen, die auf die Bekämpfung der Fluchtursachen setzen, konsequenter Weise die Seenotrettung ablehnen und Menschen bewusst ertrinken lassen, um andere abzuschrecken ihre Heimat zu verlassen – das ist ein zynisches Spiel, das wir nicht mitspielen dürfen!

Wenn der Rat der EKD in seiner Sitzung im September beschlossen hat, die Resolution des Kirchentages aufzugreifen, und gemeinsam mit einem möglichst breiten gesellschaftlichen Bündnis ein zusätzliches Schiff zur Rettung von Ertrinkenden im Mittelmeer zur Verfügung zu stellen, dann dient dies folgenden Zielen: Mit der Bereitstellung eines Schiffes soll ein deutliches Zeichen gesetzt werden. Jedes gerettete Menschenleben weist auf die Problematik hin, dass Menschen nach wie vor über das Mittelmeer unter Lebensgefahr zu uns nach Europa fliehen. Das Schiff erinnert an die humanitäre Katastrophe, die sich vor den Toren Europas abspielt. Das Hilfsprojekt kann die Probleme nicht lösen, kann nur auf die Probleme aufmerksam machen und politische und humanitäre Lösungen einfordern. Das Rettungsschiff kann und soll die politisch Verantwortlichen mahnen, Fluchtursachen zu bekämpfen und eine konsistente europäische Flüchtlingspolitik zu entwickeln.

Für das geplante Schiff werden Spenden gesammelt. Wer dieses Projekt kritisch sieht, hat also keinen Grund zu meinen, seine Kirchensteuermittel würden für den Schiffskauf verwendet. Das Schiff soll der Seenotrettungsorganisation Sea-Watch zur Verfügung gestellt werden. Wer glaubt, dass die EKD nicht die richtige Institution ist, um als Reederei aufzutreten, hat zweifellos Recht. Aber das wird sie auch nicht. Das Schiff soll nicht von der EKD selbst betrieben werden.

Weil es neben der überwältigenden Zustimmung und den vielen Unterstützungsangeboten auch kritische Stimmen gibt, habe ich unmittelbar nach Bekanntgabe des EKD-Ratsbeschlusses alle Gemeinden brieflich über diese Hintergründe informiert.

Das Projekt ist kein einfaches Projekt. Es müssen Vereinbarungen mit den Bündnispartnern getroffen werden, ein Trägerverein gegründet, ein Schiff ersteigert werden und vieles weitere mehr. Noch sind die Probleme nicht alle gelöst. Aber Ziel ist, möglichst bald dieses zusätzliche Schiff zur Verfügung stellen zu können.

8. „Dialog wagen – Zusammenleben gestalten“

Frisch gedruckt liegt jetzt die neue Orientierungshilfe „Dialog wagen – Zusammenleben gestalten“ vor. Angeregt habe ich die Broschüre im Januar 2018, nachdem es in der Berliner Öffentlichkeit heftige Diskussionen gegeben hatte, mit welchen muslimischen Partnern wir eigentlich zusammenarbei-

ten, besonders wenn es darum geht, Gedenkveranstaltungen für die Opfer islamistischen Terrors zu gestalten. Oft schlägt denen, die sich um ein solches gemeinsames Engagement bemühen, tiefes Misstrauen entgegen. Die Hermeneutik des Wohlwollens gegenüber dem Dialog ist umgeschlagen in eine Hermeneutik des Misstrauens. Dazu nehmen generell die Feindseligkeiten gegenüber Muslimen in der Gesellschaft zu.

In dieser Situation brauchen wir Orientierung: Wie kann, soll und muss der Dialog weitergeführt werden? Wie kann er konstruktiv-kritisch und fair geführt werden, nicht oberflächlich-naiv. Wie kann es gelingen, weiter Vertrauen aufzubauen und dabei offen Herausforderungen und Problemthemen zu benennen? Dies hinzubekommen ist nicht einfach. Und so ist auch die Entstehung der Broschüre nicht leicht gewesen. Der Entstehungsprozess wurde durch engagierte Diskussionen begleitet, bis die Kirchenleitung die Broschüre beraten und sich zu Eigen gemacht hat. Am 14. Oktober haben wir die Orientierungshilfe gemeinsam mit zwei Muslimen, Ayman Mazyek vom Zentralrat der Muslime, und Mohammad Imran Sagir, dem Leiter des „Muslimischen SeelsorgeTelefons“, der Öffentlichkeit vorgestellt. Beide haben den neuen Ansatz positiv gewürdigt. Und schon während der Pressekonferenz konnten wir vorführen, wie ein konstruktiv-kritischer Dialog aussehen kann. Wir hoffen nun, dass sie verbreitet wird und neu zu einem intensivierten Dialog anregt. Ein großer Dank geht an die Arbeitsgruppe unter Leitung von Superintendentin i.R. Viola Kennert und unter der Geschäftsführung von Pfarrer Dr. Andreas Goetze, der auch gerne bereit ist, sich zu diesem Thema einladen zu lassen!

9. Wolke und Feuersäule - Gott geht voran

Meine letzte Auslandsreise als Bischof habe ich im Sommer nach Siebenbürgen unternommen. Über Jahre war ich so herzlich von unserer Partnerkirche durch Bischof Guib eingeladen worden, dass ich diesen Besuch doch unbedingt noch machen wollte.

Die Geschichte der Siebenbürger Christen ist eine ganz besondere Geschichte. Manche von Ihnen werden diese Geschichte kennen, einige schon dort gewesen sein, nicht wenige Familien in unserer Kirche haben Wurzeln in Siebenbürgen. Was mich besonders beeindruckt hat, und damit will ich schließen, das war das hohe gesellschaftliche und soziale Engagement dieser sehr klein gewordenen Kirche. Obwohl sie selbst mit vielen Problemen, sinkenden Mitgliederzahlen und mangelnden Ressourcen zu kämpfen hat, dient sie den Ärmsten der Ausgegrenzten in der rumänischen Gesellschaft. Ein Kinderhospiz konnte ich besuchen und die Arbeit mit „Zigeunern“, wie sie dort genannt werden und sich selbst auch bewusst nennen, kennenlernen.

„Christen werden nicht gezählt, sondern gewogen.“ So sagt man in unserer Siebenbürger Partnerkirche. Nicht die Anzahl, sondern das geistliche Gewicht spielt die ausschlaggebende Rolle. Dieser Satz geht mir seither nach: „Christen werden nicht gezählt, sondern gewogen.“

Wenn wir hier in unserer Kirche eine Zukunft vor uns sehen, in der die Mitgliederzahlen kleiner werden, dann gibt es viele protestantische Kirchen in Europa, die uns vorleben, wie Christsein glaubwürdig auch mit kleinen Zahlen gelingen kann und Ausstrahlung hat. Auch eine kleine Kirche hat eine Mission, wird gebraucht, kann ihren Auftrag erfüllen.

Wir werden gebraucht, auch wenn wir kleiner werden. Wir werden gebraucht,

- weil wir ein heilsames Menschenverständnis nicht nur proklamieren, sondern gestalten können und zeigen können, wie es lebbar ist,
- weil wir mit dem Vertrauen auf Gott eine Lebensmöglichkeit darstellen, die attraktiv ist,
- weil Menschen zwar vielleicht keine Sehnsucht mehr nach Gott haben, aber eine Sehnsucht, mit freiem Gewissen in einer gerechten Gesellschaft und in einer befriedeten und intakten Umwelt leben zu können, und weil wir zeigen können, dass der christliche Glaube für ein solches Leben eine Kraftquelle ist,
- weil auch nicht-religiöse Menschen spüren, dass sie eigentlich dazu da sind, als Mensch geachtet zu werden, ohne Vorbedingung und Vorleistung,
- weil unsere Gesellschaft eine verlässliche Institution braucht, die für die unverzweckbare Würde des Menschen einsteht,
- weil wir eine Botschaft mit einem Überschuss an Sinn haben, und diese Botschaft wird gerade dann wichtig, wenn existenzielle Krisen einen Menschen oder eine ganze Gesellschaft erschüttern.

Deswegen werden wir gebraucht.

Dass unsere Kirche diese Mission weiter leben kann und immer die Zeichen erkennt, die Gott uns schenkt, Wolke und Feuersäule, damit wir unseren Weg finden, das wünsche ich der EKBO von Herzen.

Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.

Anhang: Rückmeldungen zum Synodentext „Haltung zeigen“

(Zusammenfassung A. Bick)

Auf der Frühjahrssynode wurde am 6. April 2019 das vom Synodalausschuss Theologie, Liturgie, Kirchenmusik verfasste Papier „Haltung zeigen“ vorgestellt. Als Teil der Gesellschaft zeigt Kirche Haltung in den Fragen der sozialen Gerechtigkeit, im Miteinander in der Vielfalt und im Ringen um die Wahrheit. Die EKBO stellt sich klar und entschieden gegen jede Form von Diskriminierung und Ausgrenzung, gegen menschenverachtendes Handeln und jegliche Infragestellung demokratischer Grundlagen. Bevor das Papier auf der Synode verabschiedet wurde, hat der Kirchenkreis Prignitz es um einen Text erweitert, der zur Bewahrung der Schöpfung aufruft, weil auch dies ein Thema ist, das uns als Kirche unmittelbar angeht.

Wir wissen, dass wir selbst unseren eigenen Ansprüchen nicht immer gerecht werden, dass auch bei uns Ausgrenzung stattfindet und auch wir nicht immer frei sind von Vorurteilen und Misstrauen anderen gegenüber. Deswegen war es der Synode wichtig, dass das Papier „Haltung zeigen“ als Anfang verstanden wird. Es ist ein Statement, aber auch ein Impuls, dass in der EKBO miteinander gesprochen und vielleicht gestritten wird über die Haltung, die wir in unseren Gemeinden und Kirchenkreisen gegenüber den gesellschaftlichen Herausforderungen einnehmen. Als Einladung zum Gespräch, zu einem Prozess der Selbstklärung auf den verschiedenen Ebenen unserer Kirche: Welches Zeugnis wollen wir in dieser Zeit ablegen?

Wir wissen, dass in vielen Gemeinden dazu bereits viel passiert, in Wort und Tat. Ganz praktisch wird Haltung gezeigt, durch Initiativen, die Geflüchteten die Türen öffnen, Diskussionsveranstaltungen mit Vertretern der Parteien, deren Positionen kritisch hinterfragt werden, mit Jugendarbeit, die benachteiligte Jugendliche fördert und vielem mehr.

Gleich nach der Synode wurde das Papier in einem freundlichen Layout und dennoch im Werkstattcharakter von Präses Sigrun Neuwerth als Broschüre oder digital als pdf an alle Gemeinden und diakonische Einrichtungen verschickt, mit der Bitte, die Diskussion, die auf der Synode begonnen wurde, weiterzuführen und das Papier gerne um Themen zu ergänzen, zu denen wir uns als Kirche ebenfalls äußern sollten. Das Papier wurde prominent auf der Homepage der EKBO präsentiert. Die Kirchenzeitung veröffentlichte eine Reihe mit Beispielen von Gemeinden, die Haltung zeigen. Immer war die E-Mail-Adresse von Präses Neuwerth als Kontakt angegeben, mit der Einladung, zu berichten, was mit dem Papier passierte, wie es aufgenommen wurde, welche Gespräche sich daraus ergeben.

Im Laufe der vergangenen Monate gab es verschiedene Rückmeldungen. Uns wurde berichtet, welche Veranstaltungen, Beschlüsse und Stellungnahmen es zu dem Papier in den Gemeinden und Einrichtungen gab. Aber auch Einzelpersonen meldeten sich mit ihrer Meinung zu Wort.

So hat im Kirchenkreis Berlin Nord-Ost das Referat Fortbildung und Beratung und Migration und Integration alle Gemeinden zu einem Werkstatt-Abend eingeladen, um gemeinsam herauszuarbeiten, wo Gesprächsbedarf besteht. Nun werden Angebote entwickelt, um es den Gemeinden zu erleichtern, einen Themen-Abend zum Papier anzubieten. Die Mitglieder des Kreiskirchenrates beschäftigten sich mit dem Papier während eines Klausurwochenendes und befinden sich weiterhin in einem offenen

Prozess dazu. Auch die Referent*innenrunde des Kirchenkreises wird im November einen halben Klausurtag abhalten, in dessen Mittelpunkt „Haltung zeigen“ stehen wird.

Der Kirchenkreis Neukölln widmete eine ganze Ausgabe der Kirchenkreis-Zeitung dem Thema. Von verschiedenen Seiten wurde hier das Thema beleuchtet und Superintendent Dr. Christian Nottmeier schrieb einleitend: „An die Bedeutung von Freiheit, Demokratie, Menschenwürde, Gerechtigkeit und Wahrhaftigkeit zu erinnern, steht den Kirchen ebenso gut an wie jedem einzelnen Christenmenschen. Gewiss sollte nicht jede tagespolitische Frage religiös wie ethisch überhöht werden. Christinnen und Christen sind aber dazu aufgerufen, sich aktiv in den politischen und gesellschaftlichen Fragen unserer Zeit zu engagieren.“

Zu einem Gesprächsabend zu dem Thema wurde im Kreiskirchenrat des Kirchenkreises Oderland-Spree eingeladen. Die Thesen des Papiers wurden als „Glaubensaussagen“ zu Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Inklusivität verstanden und erhielten große Zustimmung. Kritisiert wurde allerdings, dass einige Aussagen so klangen, als werde Kirche in ihrem Handeln bereits allen Ansprüchen gerecht. Die Formulierungen des Kirchenkreises Prignitz wurden positiver aufgenommen, da hier eher Selbstkritik und Selbstverpflichtung anklangen. Das wichtigste Ergebnis des Abends war, so wurde uns zurückgemeldet, dass man sich gegenseitig ermutigte, Anstöße zu geben, dass die Themen in den Gemeinden weiterdiskutiert würden, gerade dort, wo Menschen tätig sind, die in der AfD sind. Der Kreiskirchenrat stellt sich gegen eine Relativierung der Erinnerung an die nationalsozialistische Schuldgeschichte, vielmehr gehöre die Übernahme von Verantwortung zu den Folgen dieser Zeit zum „Kern der Identität als Christ*innen“. Diskutiert wurde auch der Umgang mit der AfD und ob man ihre Vertreter ebenfalls zu Gesprächen einladen muss, um in einer Demokratie allen Stimmen Gehör zu geben, auch wenn diese problematisch sei.

Pfarrer Martin Germer hat in der Gedächtniskirche zu einer Diskussionsveranstaltung eingeladen.

Eine ausführliche Stellungnahme zum Papier schickte uns auch der Männertreff der Berliner Gemeinde „Zur Heimat“. Der Männertreff sieht vier weitere Herausforderungen, bei denen Kirche in der Pflicht ist. So fordert er, dass Kirche sich aktiv und laut in gesellschaftliche Debatten einbringt. Und den Streit nicht scheut. „Wir brauchen nicht Ruhe im Karton, wir brauchen lebendige Diskussionen, so wie es die Landessynode mit dem Papier „Haltung zeigen“ angestoßen hat“, heißt es in der Stellungnahme. Das nachdrückliche Eintreten für den Frieden fehle im Papier, heißt es weiter. Und die Kirche solle Sprachrohr der Alten sein, die ausgegrenzt und nicht wertgeschätzt würden in unserer Gesellschaft.

Aber es gab auch Einzelne, die sich meldeten. Zwei Stimmen seien erwähnt:

Ein Votum wünscht sich beispielsweise eine Selbstverpflichtung der Gemeinden, dass die Vermietung von gemeindeeigenem Wohnraum unter sozialen Gesichtspunkten geschieht und verstärkt den Punkt „Bewahrung der Schöpfung“, indem vorgeschlagen wird, dass die EKBO nicht nur Fridays for Future, sondern alle unterstützt, die sich etwa gegen die Ursachen der Klimaveränderungen und für den Erhalt der Artenvielfalt einsetzen.

Ein anderes Votum meint, „Haltung zeigen“ würde auch bedeuten, gegenüber den zu uns kommenden Muslimen die befreiende Botschaft Jesu Christi zu verkünden. Und dass wir uns vor die bedroh-

ten Christen stellen, die aufgrund ihres Glaubens verfolgt werden. Dazu wird der Wunsch geäußert, dass wir uns gegen den moralischen Verfall im Westen stellen, die Rückkehr zu Gottes Geboten anmahnen und dass christliche Sittlichkeit moralisches Vorbild wird.